

Aus aller Welt.

Ein Doppelter „S. R.“

Stuttgart, 28. Februar.

Der frühere Oberkonsul in Rio de Janeiro, Dr. Karl A. K. ...

Unter den Häusern des ...

Unter den Häusern des ...

gerichtet wurden. Ein Familienrat ...

Eine Stadt eingekerkert. Die Stadt ...

Verbrüht. Aus ...

Schlagende Stabverschiedene. In der ...

Verhaftete Amerikaner. Die ...

auf des Motorschiff „Beronia“ an ...

Vor der ...

Entgleister ...

Ein neues ...

Verantwortlich ...

Bereins-Kalender der SPD.

Freien Gemeinlichkeiten. ...

Halle. ...

Aus dem Bezirk. ...

Wichtig. ...

Reichs-Banner. ...

Bentralbibliothek Halle. ...

Heute alles zum Fastnachts-Ball und Kostümfest in Koch's Künstler spiele.

Umschöns 3 P. ...

Die Drucksachen. ...

H.G. WELLS Grundlinien der Welgerichte.

zum Kulturmenschen.

Volkstheater. ...

Volkspark. ...

Gewerkschaftshaus. ...

Gr. Fastnachtsschmaus! ...

Billige und gute Bücher. ...

Volkstblatt-Buchhandlung. ...

Treiblermieder. ...

J. Sternlicht, Halle a. S. ...

Arbeitsmarkt. ...

Marmorschleifer-Lehrlinge. ...

Marmorwerk Fr. Schulze. ...

Amiliche Bekannmachungen. ...

Helbra. ...

Aus Dr. Unblutigs Praxis. ...

Stadt-Theater. ...

Volkspark. ...

Gewerkschaftshaus. ...

Gr. Fastnachtsschmaus! ...

Billige und gute Bücher. ...

Volkstblatt-Buchhandlung. ...

Treiblermieder. ...

J. Sternlicht, Halle a. S. ...

Arbeitsmarkt. ...

Marmorschleifer-Lehrlinge. ...

Marmorwerk Fr. Schulze. ...

Amiliche Bekannmachungen. ...

Helbra. ...

Aus Dr. Unblutigs Praxis. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Der Vorstand. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Volkspark. ...

Gewerkschaftshaus. ...

Gr. Fastnachtsschmaus! ...

Billige und gute Bücher. ...

Volkstblatt-Buchhandlung. ...

Treiblermieder. ...

J. Sternlicht, Halle a. S. ...

Arbeitsmarkt. ...

Marmorschleifer-Lehrlinge. ...

Marmorwerk Fr. Schulze. ...

Amiliche Bekannmachungen. ...

Helbra. ...

Aus Dr. Unblutigs Praxis. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Der Vorstand. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Achtung! ...

Ausführung von Fahren. ...

Karl Weber. ...

Billige und gute Bücher. ...

Volkstblatt-Buchhandlung. ...

Treiblermieder. ...

J. Sternlicht, Halle a. S. ...

Arbeitsmarkt. ...

Marmorschleifer-Lehrlinge. ...

Marmorwerk Fr. Schulze. ...

Amiliche Bekannmachungen. ...

Helbra. ...

Aus Dr. Unblutigs Praxis. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Der Vorstand. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Achtung! ...

Ausführung von Fahren. ...

Karl Weber. ...

Billige und gute Bücher. ...

Volkstblatt-Buchhandlung. ...

Treiblermieder. ...

J. Sternlicht, Halle a. S. ...

Arbeitsmarkt. ...

Marmorschleifer-Lehrlinge. ...

Marmorwerk Fr. Schulze. ...

Amiliche Bekannmachungen. ...

Helbra. ...

Aus Dr. Unblutigs Praxis. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...

Der Vorstand. ...

Kukirofen Sie. ...

Hausfrauen! ...

Familien-Nachrichten. ...

Verb. d. Sattler, Tapezierer u. Portenmacher. ...

Am Sonntag, dem 22. Februar 1925. ...

Karl Schauberg. ...



„Lachen links“ Das Witzblatt der Republik

Preis 25 Pfennig ... Zu beziehen durch Volksblatt-Buchhandlung, Gr. Ulrichstr. 27.



Aus Dr. Unblutigs Praxis.

Kukirofen Sie. ...

Barnhagen von Ense als Publizist.

Das Augenmerk der politischen Geschichtsforschung hat Barnhagen von Ense kaum auf sich gelenkt. Sie hat ihn bisher ziemlich unbedacht gelassen und der Literaturgeschichte überantwortet. Auf die Hilfsmittel, die die Literaturgeschichte zur Verfügung stellt, ist anzudeuten, wer sich über Barnhagen unterrichten will. Am so verdienstvoll ist es, daß einer unter den jüngeren deutschen Journalisten von Max Dr. Karl Reich, den geachteten Verfaßter, in einer auf eingehenden Quellenstudium beruhenden Monographie Barnhagen von Ense in Bezug auf Politik* zu schildern und zu charakterisieren. Nicht selten in seinem demnach im Verlag Friedrich Andreas Perthes u. Co. (Gotha) erscheinenden aufschlußreichen Buch, daß Barnhagen durch die Literatur zur Publizistik gekommen ist, in der dieser vortreffliche Mann nach mangelnder Tätigkeitsgebiete, unter denen auch die Diplomatie keine geringe Rolle spielte, hat sein unermessliches Feld, seinen vollen Beruf gefunden hat. Politisch wurde freilich seine journalistische Tätigkeit erst mit dem Vertriebsministerium, als er im März 1818 im Gefolge des russischen Obersten Freiherrn v. Zettenhagen an der Befreiung Hamburgs teilnahm. Schon vorher, als überreicher Offizier, hatte er eine größere Zahl von Schriften veröffentlicht. Waren diese durchaus unpolitisch gehalten gewesen, so hatte er jetzt Gelegenheit, politisch seine Feder walten zu lassen. Im „Hamburger Correspondenten“, in Niebuhrs „Preussischem Correspondenten“, in Daelens neubegründeten „Deutschen Beobachter“ erschienen seine Artikel. Vor allem sein Werk über die Zeitung aus dem Fuldalager, die von Ende September 1813 bis März 1814, dem Ende des ganzen Feldzugs, am 10. September erschienen. Die bedeutendsten Artikel darin stützen sich auf ihn. Neben dem nachfolgenden, landläufigen Zweck, die französischen Maßregeln in Hamburg neudig zu bekämpfen, spricht sich eine höhere, im weltlichen Sinn politische Tendenz in ihnen aus; Barnhagen tritt mit viel Geduld für eine französische Kronanleihe, dafür seines Oberfeldherrn Verdienste ein.

Mit seiner Tätigkeit als Publizist in Hamburg war Barnhagen nur an seinen Ausgangspunkt zurückgekehrt; denn Hamburg war der Ort, an dem er sich, kaum neunzehnjährig, seine publizistischen Euporien erwarb. Demals hatte er sich in Berlin publizistisch in die Literatur gefügt. Als er 1804 bei Chamisso wohnt, schrieb er für ein Hamburgisches Blatt, um sich von dem Ertrag eines neuen Mod anzuwenden. Das Blatt waren die „Nochbliden Miscellen“, in denen sich aus dem Jahren 1804 und 1806 neun Beiträge Barnhagens nachweisen lassen. Es ist die früheste publizistische Tätigkeit Barnhagens, von der wir wissen. Von da an ist er einer der höchsten Vertreter, die an dem Ende und Steinbürgen der deutschen Zeitschriftenliteratur empor aufstiegen. In Paris „Gangne“ überlebte er eine Zeit des Rheinischen Demos, in dem von Minna Spiegler, der Schöbinger Jean Pauls, herausgegebenen Taschenbuch für Damen „Irania“ erschienen Novellen und Gedichte, in Cottas „Morgenblatt“ tritt er mit Buchbesprechungen hervor, in „Fouquier's „Wien“, in Kerner's „Deutschem Almanach“, im „Deutschen Dichterbuch“ ist er vertreten, und der „Deutscher Beobachter“ bringt seine Rezensionen. Eine gewisse Annäherung an Politische Arbeit ist es zu bezeugen, wenn er im Oktober 1811 in Goanars „Archiv für Biographie, Historie, Staats- und Kriegsgeschichte“ Tolleranz-Ausführungen über Kolonien überseht und mit einem Vorwort begleitet.

Zettenhagens Fuldalager stellt Barnhagen mit einem Schlag vollends ins Politische. Aber seine publizistische Tätigkeit während der Kriegsjahre 1813/14 war nur ein Vorspiel. Die eigentliche, politische Journalistik Barnhagens fängt mit dem Wiener Kongreß ein und sie findet im wesentlichen ihr Ende mit dem Wiener Bescheid. Die deutsche Tagespresse innerhalb dieser Zeitraume ist Barnhagens Werk, und man kann hier seinen Bogen nachgreifen, so kommt man an einen guten Teil der gesamten Tagespresse jener Zeit heran. Außer den beherrschenden Mächtigern sind es vor allem diejenigen, die von den Römern in der preussischen Hauptstadt als „Jacobinisch“ bezeichnet wurden. Deutschlands große politische Zeitung war damals die „Kriegsbürger Allgemeine Zeitung“, Deutschlands großer politischer Verleger Gotta. Es sollte „Diegothe, deutsche Nationalzeitung“ sein, ein Blatt europäischen Formates, nach dem Vorbild der großen englischen und französischen Zeitungen. Mit Gotta war Barnhagen schon 1808/9 in Trüben in Verbindung getreten, und hier Verbindung war durch Mitarbeiter an „Morgenblatt“ aufrecht erhalten worden. Erst nachdem Barnhagen den Verlauf seines Bundes über Zettenhagens Fuldalager und im September 1811 ließ Gotta durch die Barnhagen sagen, er nehme alles an, was Barnhagen ihm vorschlagen, nämlich außer der Schrift über den Krieg noch einige andere Bücher. Auf dem Kongreß waren dann die beiden in Wien zusammen. Während seiner journalistischen Mitwirkung in den deutschen Angelegenheiten war Barnhagen unmisslich als offizieller Publizist tätig. Demals verließ er in amtlichem Auftrag eine ganze Woche die deutsche Heimat der Vereinigung Sachsis mit Preußen, ein Buch, über das Freisicht mit harten Worten den Stab brach, das aber dieses Urteil nicht vermindert.

Auch die „Allgemeine Zeitung“ brachte oft seine Artikel Barnhagens. Demnach benutzte er während der ersten Zeit des Kongresses, solange der „Deutsche Beobachter“ unterbrochen war, den „Hamburgischen Impartialis Correspondenten“. Wenig Dassel sollte nämlich der „Deutschen“ liefern, den er Anfang 1811 in Bremen hatte wieder aufnehmen lassen. Erst nachdem Barnhagen die Genehmigung erhalten hatte, konnte er im März 1811 nach Hamburg zurückkehren, wobei Barnhagen, der im März 1811 nach Hamburg zurückkehrte, wobei Barnhagen sich nicht bemüht hatte, noch bereits im August das Blatt einstellen mußte. Erst nachdem Dassel das Hamburgische Bürgerrecht erworben hatte, konnte er Ende Dezember 1814 barnhagen, sein Blatt zum drittenmal zu beginnen. Die entscheidende Hilfe dazu verschaffte ihm Barnhagen, der bis dahin als Publizist tätig war mit dem „Hamburgischen Correspondenten“ begünstigt mußte. Diese entscheidende Hilfe für den erhaltenden Anstoß des „Deutschen Beobachters“, der nun fast fünf Jahre hindurch eines der bedeutendsten Blätter Deutschlands wurde, gewährte Gotta. In den Jahren 1815 und 1816, folgte Gotta dem „Deutschen“ in die Hauptstadt, der „Deutsche“ Barnhagens Geschäft. Die politische Tendenz des Blattes war auf die Sache Österreichs abgestellt, und zwar in entschieden preussischem Sinn. Es war auch gelungen, die Unterstützung der preussischen Behörden zu gewinnen. Auftrags ist freilich der „Beobachter“ im Dienste. Im Mai 1816 hatte Gotta ein Verbot von 10 000 Gulden an diesen Unternehmen zu befragen. Nicht so trüben waren Barnhagens Beziehungen zu der in Leipzig blühenden „Freien Presse“. Dort war Verbot der Göttinger Verleger. Die „Freie Presse“ des Großherzogtums Weimar sollte nicht den Gewinn der Pressefreiheit als jacobinisch, nur so

Der Tod als Wohltat.

Von E. M. Dred-Mann.

Vor einiger Zeit berichteten französische Zeitungen von einem Fall, dessen Motiv im Lauf der Zeit immer wiederholt: In Paris hatte eine junge Polin ihren Verlobten, einen Franzosen, der an einer unheilbaren und qualvollen Krankheit litt, von seinem Leben erlöst, indem sie ihn aus Mitleid und seinem Heftigen Wunsch entsprechend tötete. Das Gerücht sprach die frei und die öffentliche Meinung war mit diesem Verdict völlig einverstanden.

„So tollt nicht töten!“ Ist das höchste Gebot des Delictes nicht allgemein gültig? Hier ist ein mit vollem Eifer erörtertes Problem, das Naturrecht oder Sittengesetz und Humanität, die schönste der Kulturen, häufig in Widerspruch einander bringt. Wer behauptet hier nicht Solms Laubach's „Ein Verbrechen“? Ein jung verheirateter Arzt muß erleben, daß sein geliebtes Weib an einer nach der derzeitigen Auffassung seiner Wissenschaft unheilbaren Krankheit leidet, die sich für die Kranke immer qualvoller gestaltet. In der Sorge um sein Weib vernachlässigt der unglückliche Gatte seine Praxis und Wissenschaft. Die Arztbesuche häufen sich unelaten auf seinen Angehörigen, schließlich kann er das Leben der geliebten Frau nicht mehr länger ansehen und, von der Unmöglichkeit jeder Heilung und der Hoffnungslosigkeit des Zustandes überzeugt, erlöst er sie von ihren Qualen durch ein schmerzlos und schnell wirkendes Gift. Aber wie er sich dann, um seinen Schmerz zu bekämpfen, auf seine vernachlässigte Arbeit stürzt und sich hart bestrahlt, merkt er bei der Letztzeit der Nachbarn, daß man an einem Mittel gegen die Krankheit, daran seine Frau litt, erfolgreich arbeitet. Und gerade ihn trifft es, die neue Entdeckung mit seinem Gelingen an einer Patientin versuchen zu müssen.

In der Novelle hat der Dichter das Dilemma zwischen Gesetz und Liebe künstlerisch gestaltet. Wie stellt es sich dem nächsten Menschen dar? Was könnte befristet sein, das Gesetz sprechen zu lassen? Wenn das Leben unheilbar und unheilbar zugleich ist, erwacht man doch dem Kranken nur eine Wohltat, ihn durch den Tod zu befreien. Der Vorfalle der Antwort entsprechend ergeben sich zwei Einwände: Wo ist das Kriterium der Unheilbarkeit? Die Antwort kann nur sein: Wenn die Qualen des Ertrags zum Leben überwiegen, und der Kranke den Wunsch zu sterben kundgibt. Aber da tauchen sofort die Zweifel auf: Wie hoch der gesunde Mensch Stimmungen unterworfen, die ihn manchmal am Leben verweigeln lassen, wieviel mehr muß es der geplagte Kranke sein! Und wer kennt nicht die Launen der Kranten, die sie bewandert ihre Entschlüsse ändern lassen! Wer würde als „Wahrheit“ eines Kranken annehmen? Man ein ethisches Sittengesetz um eines so unsicheren Einwandes willen durchbrechen?

Das zweite Kriterium liegt im Begriff des „Unheilbaren“. Die Stimmische Novelle nimmt gerade das zum Kernstück. Der Dichter spricht zu unserem Empfinden; unter Verstand ist kritischer und auch aus realen Beispielen sein Urteil zu bilden.

Im Wilhelmsee gab vor 15 Jahren der Fall des Dr. Baizer

Klempfoid den Anstoß zu einem Geleit, das dem Arzt gestattet soll, unter gewissen Bedingungen dem Kranken den Tod zu geben; den wohlthätigen Tod, Unheilbarkeit. Der deutsche Arzt fand eines Tages mit einem amerikanischen Kollegen von dem Schmerzenslager einer jungen Frau, der Gattin eines Operisten, die in einem Anfall von Melancholie einen geistlichen Selbstmordversuch unternommen hatte. Sie hatte ihr Weib mit Petroleum behaftet, sich hinein-gelegt und es angezündet. Man konnte nur die bereits zum größten Teil an der Oberfläche Verbrannte aus dem Feuer befreien. Nichts hatte mehr, daß der Tod, so gewiß er ihr auch war, die Schmerz noch unge auf sich warten lassen konnte. Erleben wollte der amerikanische Arzt es nicht auf sich nehmen, die zur Einbringung der Schmerzensgelatete Morphium-Dosis zu überreichen. Dr. Klempfoid nahm die Verantwortung auf sich und erleichterte der Ledergeweißen den Weg ins Jenseits, indem er die Götterhöhle um das Dreifache übertrieb, hernach, daß das den Tod bewirkte. Der Bericht veröffentlichte er seine Handlungsmethode, indem er sich auf die medizinische Erfahrung berief, die zeige, daß der Tod bei mehr als zwei Dritteln der Hautoberfläche Verbrannten gewiß ist. In dem Geleitverbot sind denn auch die Fälle, in denen die Anwendung der Euthanasie als Mittel ist, genau präzisiert.

Aber wieder sind zwei Einwände zu erheben: Zunächst kann der Arzt in der Diagnose irren. Und selbst, wenn man höchste Sicherheit vorzieht, indem man die Abstellung von zwei oder noch mehr Ärzten fordert, absolute Sicherheit erreicht man nie; denn die Menschheit, noch mehr als von zweier Einigkeit, ist nicht einmütig. Doch wieder ist ein zweites Kriterium, das dem Dichter in seinen „Wahrheiten“ hervorgehoben ist, das Kriterium jederseits möglich ist: Was heute noch als absolut sicher gilt, ist morgen als irrig überholt. Während der Arzt am Schmerzenslager seiner Frau sitzt, hat die Menschheit, die nicht tötet, eine Wohltat gefunden, die dem, weder länger Zeit auf dem Schmerzenslager, mit der Erlösung, die dem Kranken, der von Geheul überquert war. Aber auch hier zeigt wieder die Erfahrung Beispiele: In manchen romanischen Ländern war es üblich, von toten Hundes Geheule, die dem höheren Tod verfallen gelassen, zwischen zwei Märgeln zu erlösen. Wie hätte sich der Arzt, der dem Geleit erachtet, mit der Entscheidung, die gleiche Menge für Geheul, das dem Kranken gerichtet ist, wenn in dem Augenblick, da einem Tollwütigen zwischen den pressenden Beissen das Auge brach, die Nachricht von der Entdeckung der Augen gekommen wäre? Und wenn man schon nicht gegen den Artumgeleit ist, viel weniger noch ist man es gegen menschliche Würdigkeit. Denn die Menschheit, mit der er nicht, der Mensch, der Mensch für Geheul, im Interesse anderer ganz vernünftige Menschen dem Verstand überlassen können, mit der gleichen Verdrüßlichkeit können sie Menschen aus der Welt schaffen, indem sie ihnen den Tod als Wohltat“ spenden. Das Wort eines bedeutenden Arztes, des Dr. Baizer, der Dichter nicht hat nach dem Erfolg, die Entscheidung in den Händen der Menschheit, die den Bereich des Sittengesetzes Anlag geben. (Die Schriftstücke von der letzten Säge machen wir uns natürlich nicht zu eigen. — D. Red.)

mehr bemühte sich Barnhagen, mit ihr in Verbindung zu stehen. Er war auch ein fleißiger Mitarbeiter der „Bremser Zeitung“, der „Araruer Zeitung“, um ihm ein sonst nirgendwo erreichtes Maß von Freiheit des Wortes guttelt wurde, und bei den Brochureschen „Reigenoffen“ wie bei dem Konversations-Vorleser.

Theater-Meteboten.

In dem Film „Der letzte Mann“ spielt Emil Kautz das Charakterbild eines Hotelierers, der bis zum letzten Mann — nämlich zum Toilettenmann — herabfällt. Vor einigen Wochen, so wird im neuesten Heft der von Erich Höpfer herausgegebenen illustrierten „Reisezeitung“, „Das Theater“ erzählt, fand im Waldraum am Kaiserbaum das Geschehen statt, bei dem sich der Held der Komödie traf. „Auf geht auf Samstags und ist laut: Können Sie mir vielleicht sagen, wo die Toiletten sind?“

Der Sohn des Dichters Björnson war vor einigen Jahren in Berlin als Filmregisseur tätig. Eines Tages fuhr er in seine Heimat zurück. Die Geheule fand bei seinem Weib statt. Björnson, der den Tod des Schiffs auf sich, als ein unheilbares Grunde verließ, der Kapitän auf einige Minuten die Kommandobrücke. Diesen Moment benutzte Björnson, um durch seinen Verlobten, der der Kommandobrücke aus die herrliche Landschaft zu betrachten. Aber schon kommt der Kapitän zurück, und es entsteht ein folgendes Gespräch:

Björnson: „Mein Herz, ich muß Sie erlösen, diesen Platz zu verlassen.“
Kapitän (beimüht): „Auf diesem Platz hat niemand zu tun als ich — gehen Sie sofort!“
Björnson: „Ich verbitte mir diesen Ton! — Ich bin der Sohn von Björnson's größtem Dichter!“
Kapitän (die Hand an die Waise legend): „Bardon, Herr Björnson, ich muß, aber trotzdem bitten, diesen Platz zu verlassen!“

Der Charakterkomiker Fritz Weidmann war unter der Direction Volkers-Bühnen am Lustspielhaus in Weimar engagiert. Es war nach viel unheilvollen Tagen. Die Rollen für ein neues Stück werden ausgeteilt, und Weidmann erhält eine ganz kleine Rolle. Der Mann, den er spielen soll, heißt: „Wilhelm“. — Er erinnert sagt er: „Darf ich, daß der Mann „Wilhelm“ heißt, spricht er verständig wenig!“

Abalbert fährt mit der Elektrifische. Der Wagen ist sehr voll. A. sieht auf der hinteren Plattform. Der Schaffner flüchtet im Ansturm des Wagens. Dadurch kommt A. nicht dazu, einen Handrücken zu lösen. Ein Herr, der neben ihm steht, ruf ihm zu: „Sie hatten ja gar keinen Handrücken!“ — Abalbert wußte denn Herrn jenseit mit der Hand und ruf zurück: „Legen Sie's aus!“

Die Anaximander sind Illophen. Im Gesichtspunkt hat nichts gemein mit dem des modernen wissenschaftlichen Sozialismus. Aber es gibt hohe und tiefe Illophen. Die großen Illophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren geniale Männer; sie trugen das Fundament des Illophen, die sie zu ihrer Zeit noch genieslich auf dem utilitaristischen Standpunkt hielt, unterwirft. Die Illophen unserer Tage, die Anaximander, sind die Illophen des Verfalls, geschlagen von unheilbarer geistiger Kuratarm. Die großen Illophen haben viel für die Entwicklung der Arbeiterbewegung getan. Die Illophen unserer Tage tun nichts, als ihren Verfall aufzuhalten. Und es ist vor allem ihre sogenannte Taktik, die dem Proletariat schadet.

Georg Hegelmann, (H. Hegelmann und Sozialismus)

Der Einfluß des Mondscheins auf die Pflanzen.

Es ist schon beobachtet worden, daß das Mondlicht einseitige, und zwar monochromal und kohärente Strahlung besitzt. So verhält man beispielsweise in den Tropen. Mittelschiff zu gehen, das einige Tage vom Monde beschienen wurde, da es sich erwies, daß die Folgeerscheinung davon eine Duzifferanz des Lichtes war. Versuche, die man mit künstlich polarisiertem Licht machte, indem man das Licht durch ein Prisma in dem Polarisator, ergaben gleichfalls, daß ein solches Licht — das Mondlicht — unpolarisiertes Licht darstellt, der Polarisation besonders stark unterworfen — auf die Lichtstrahlen ungleich einwirkte.

Nun hat in jüngster Zeit der Forscher S. E. M. und Einflüsse des Mondlichts auf den Keimung von Samen nachzuweisen, auf die jedoch das Licht bestimmend einwirkte, infolge als reales Ergebnis, die im Verlauf der Keimung stattfinden, wie z. B. die biochemische Veränderung der Stärke, durch das auf die Samen einwirkende Mondlicht; bestimmd werden. Auch hier machte man Vergleichsversuche, indem man an Stelle des Mondlichtes künstlich polarisiertes Licht auf die Samen einwirkte, hier, worauf sich die gleiche Folgeerscheinung zeigte. Es ist also zu vermuten, daß das Mondlicht auf unsere Erde größer, als wir bisher noch annehmen, und so mancher bisher belächelte Über glaube, wie etwa der Glaube an das Sauerwasser mondbeeinträchtigen Milch, dürfte eine sehr einfache Erklärung finden, wenn man seine Ursache genau unteruchen will.

Seltener Weg eines kostbaren Buches.

Benjamin Franklin, der seine dreihändige, die Unabgängigkeit seines Vaterlandes verbürgende, Verfassungsurkunde der 13 Vereinigten Staaten von Amerika in französischer Sprache hat in Druck erscheinen lassen, hatte je ein Exemplar Kaiser König Ludwig XVI. und Marie Antoinette zum Geschenk gemacht. Das Exemplar, das der Königin gehörte, befindet sich noch heute in der Nationalbibliothek in Paris, das des Königs aber gelangte in den Besitz der Nationalbibliothek von Neapel, und zwar auf einen bemerkenswerten Umweg. Während des Sturmes auf die Lützeler an 10. August 1793 befand sich ein amerikanischer Beobachter in Europa — in der Schweiz. Es war ein gewisser Robert Gilmore aus Baltimore, der, als er in die Höhe, im höchsten Sinne des Wortes und der Nase auf ein Buch gestoßen wurde, das ihm, von kräftiger Hand aus einem der Fenster des Lützeler, dem Beobachter in den Händen lag, wobei seine Nase in unbeschädigter Weise mit dem schweren Helm kam. Zur Erinnerung an das schmerzhafteste Abenteuer nahm er das Buch mit. Es war ein Exemplar der „Verfassungsurkunde der 13 Staaten“, das in dunkelrotem Leder gebunden war, und dessen Einband das königliche Wappen trug. Das denkwürdige Buch gelangte später in den Besitz des Dr. Thomas Edwin Emmet, eines berühmten Neuwelcher Bibliotheklers und Fachlehrers in den Besitz der Nationalbibliothek von Neapel, die in ihm einen ihrer kostbarsten Schätze beherbergt.

Die Signalfarbe der Blinden. Die Stadterweiterung von Amsterdam hat in diesen Tagen eine vortreffliche Beobachtung praktisch veröffentlicht. Die Blinden sind in den Straßen und in den Gassen der Stadt gefahren, ist gute Dienste zu leisten. Die Stadt hat nämlich den im Straßenverkehr gefahrenen Blinden und Schwachsichtigen kleine grüne und weiße Fahnen übergeben; die Aufmerksamkeit der Straßengänger und der Beobachter auf sie lenken sollen. Mit diesen Fahnen ausgerüstet, werden sie leicht eine Hilfe empfinden, die sie aufsuchen, die Hilfe der Straßengänger und der Hilfskräfte zu finden, die an gefährlichen Straßenzweigen rechtzeitig den Augenverkehr aufhalten können, um den Fahnenführern den gefährlichen Überweg über die Straße zu ermöglichen.